Die Orientierungsfähigkeit der Tiere als Wirkung des Zeitleibes (Ätherleibes)

Jochen Bockemühl

Von den «Täuschungsmöglichkeiten»

Bei der Beschäftigung mit den Orientierungsfähigkeiten der Tiere taucht immer das Problem der Täuschungsmöglichkeiten auf. Wir haben im Verlauf der vorangegangenen Betrachtungen (*J. Bockemühl* 1977, 1978) nicht berücksichtigt, dass in den Experimenten oft die Sonne durch eine feststehende Lampe oder durch eine im Spiegel am falschen Ort gezeigte Sonne ersetzt wurde.

Die Tiere entwickeln im dunklen Raum gegenüber einer seitlich leuchtenden, künstlichen Lichtquelle dieselben Fähigkeiten der Richtungsänderung im Tageslauf wie sonst gegenüber der Sonne. Voraussetzung ist allerdings, dass sie sich auf den speziellen Tages- und Jahresrhythmus eines bestimmten Erdenortes eingewöhnt haben. Dadurch entstehen aber Fehler gegenüber den «richtigen» Himmelsrichtungen. Die Tiere sind getäuscht worden.

Wenn die Orientierungsfähigkeit aber nicht am Vorstellen eines äusseren dreidimensionalen Raumes entwickelt wird, sondern aus einer Urbewegung hervorgeht, die dem Kosmos und dem Tierwesen in gleicher Weise zugrundeliegt, wie wir zu zeigen versuchten, dann taucht doch die Frage auf, wieso es solche Täuschungsmöglichkeiten überhaupt gibt.

Dieses Kapitel wird also eine Art Bewährungsprobe für das bisher Entwickelte darstellen müssen. Hat man schon lebendig genug gedacht? Hat man die Urbewegung wirklich nicht nur äusserlich räumlich vorgestellt als einen physischen Apparat, sondern als reine Bewegung gedacht, durch die sich ein Streben in einer bestimmten Richtung verwirklichen will?

Zwischen den äusseren Sinnesbedingungen sind für die Richtung nur die äusseren Lagebeziehungen massgebend. Dadurch ist der physische Raum charakterisiert. Das ist selbstverständlich auch bei den Tieren nicht anders. Mit dem physischen Leib sind sie in eine physische Umgebung gestellt, und diese Umgebung wirkt auf sie zurück.

Etwas anderes ergibt sich, wenn man auf die Bewusstseinsseite hinschaut. Der Mensch kann sich vom physischen Raum eine Vorstellung bilden. Er lebt mit seinem Tagesbewusstsein sogar meist in diesen physischen Raumesvorstellungen. Er kann innerlich Abstand nehmen von den Eindrücken der Sinneswelt, Einzelheiten mit Vorstellungen hervorheben und die Wahrnehmung des einen Sinnes mit denjenigen eines anderen prüfen. So kann er auch eine aus der Bewegung heraus ergriffene Richtung als solche in der Vorstellung festhalten. Das Tier ist dagegen nicht in der Lage, die Verhältnisse im Sinnenbereich mit seinem Bewusstsein festzuhalten und zu überschauen, weil ihm eine frei handhabbare Erinnerungsfähigkeit fehlt. Ein «Darüberstehen» ist ihm unmöglich. Sein Bewusstsein lebt offensichtlich in den rhythmisch beweglichen Beziehungen, wie wir sie bei uns etwa an traumhaften Vorstellungsformen beobachten können.

Was ist damit gemeint? Blicken wir zunächst einmal auf unser Gedankenleben. In diesem finden wir bewusst deutliche *Vorstellungen* von Dingen, die wir gesehen haben und *Ideen,* welche nicht die Klarheit der Vorstellungen haben, unserem Streben aber eine innere Richtung geben können. Unsere Vorstellungen haben die Tendenz, als getrennte Bilder nebeneinander zu stehen. Unsere Gedanken, aus denen sie hervorgehen, leben in einem zusammenhängenden Organismus, einem

Ideenkosmos. Darin kann unsere *Denktätigkeit* auf zweierlei Weise wirken: trennend oder verbindend.

Stellen wir eine bestimmte Sache vor, so wird die Idee zur konkreten Vorstellung individualisiert. Sie wird gleichsam äusserlich anschaubar, vereinzelt und tritt somit in die *Gesetzmässigkeit der physischen Welt* ein. Sie ist das, was wir an den Dingen der Welt als *Form* erleben. Damit sind wir mit unserem Bewusstsein ganz am äusseren Gegenstand. Wir benutzen zwar die Idee als Begriff, um die Vorstellung zu bilden, jedoch ohne dass er uns in seiner verbindenden Kraft bewusst wird. Andererseits erfahren wir mit jeder Idee zunächst in uns eine Zusammenhänge schaffende Kraft. Aber auch in der äusseren Welt können wir im Hinblick auf Wärme/Licht/Klang/Leben das Ideelle in einer vierfachen Zusammenhänge schaffenden Wirksamkeit verfolgen (so wie wir uns mit den Elementen Erde/Wasser/Luft Grade des Getrenntseins zum Erlebnis bringen können, vgl. *J. Bockemühl* 1964). Dies ist die *Ebene des Ätherischen.*

Im Bestreben, die Gesamtheit der Ideen zu überschauen, offenbart sich uns eine Idee, mit der wir uns besonders verbinden als eine seelisch-geistige, d.h. innerlich erlebbare Richtung. Wir finden zu einer geistigen Blickrichtung, aus der die Idee im Anschauen der Welt einen immer konkreteren Inhalt bekommt. Auf dieser *Ebene des Astralischen* kann daher eine Idee auch als eine bestimmte Art, die Welt anzuschauen, erkannt werden. Der sichtbare Sternenhimmel kann mit seinen Bildern zum äusseren Bild des geistigen Kosmos werden.

Im Weiterschreiten begegnen wir in unserem eigenen Wesen dem Kosmos als der umfassendsten Idee. Diese können wir auch Ideenwelt oder Geistwelt nennen, denn wir finden sie gegliedert in eine Vielfalt von Ideen. In ihr bildet unser Ich die verbindende Einheit. Wir erfahren die *Idee als Wesen* und uns selbst als Mikrokosmos, in dem sich der Makrokosmos spiegeln kann. So können wir auch auf Mineralien, Pflanzen und Tiere in der äusseren Natur hinschauen, im Bestreben, ihre Idee zu finden, d.h. ihr Wesen zu erkennen und zu erfahren, auf welche Weise es jeweils physisch und geistig mit den verschiedenen Ebenen verbunden ist.

Durch die Wachstums- und Bildungsprozesse in jedem Organismus durchdringt die ätherische Welt, einer bestimmten Idee gemäss, die physische Welt. Die Wirksamkeit ätherischer Kräfte hat im Gänseblümchen oder im Eichhörnchen eine artspezifische Sonderung erfahren, welche nur aus der astralischen Region heraus, d.h. als eine geistige Richtung im Kosmos zu verstehen ist. Deshalb sehen die Bildungen auch verschieden aus. Die *Gesetzmässigkeiten* der Bildung, des Schaffens ganzheitlicher Beziehungen sind aber immer gleich. Es sind die Gesetzmässigkeiten der Ätherwelt, die sich an den Wachstumsvorgängen und an den Formenfolgen der Pflanzen am deutlichsten ablesen lassen, wenn man durch sie zu den Bildbewegungen vordringt. Wir haben dies mehrfach dargestellt (vgl. *J. Bockemühl* 1964, 1966, 1967, 1977). Das Tier zeigt dieselben Gesetzmässigkeiten auf andere Weise. Die Bildung seiner Organformen wird dadurch in Bewegung gehalten, dass fortwährend neu Entstehendes jeweils wieder abgebaut wird. Dadurch kann sich das Tier als ein Ganzes entwickeln, während die Pflanze sich nur in der *Folge der Formen* wirksam erweist. Die freie Bewegung könnte man so auffassen, dass in ihr der Bildevorgang gar nicht zur Form führt, sondern dass diese im ersten Entstehen schon wieder zurückgenommen wird.

Indem man auf das Ziel hinschaut, auf das das Tier mit seiner Bewegung hinstrebt, wird die in ihm lebende Idee als Weisheit, als Innerlichkeit offenbar. Indem man auf die rhythmischen Verläufe blickt, die sich durch eine Folge von Bewegungen zeigt, wird die Wirksamkeit des Ätherischen bemerkbar, welche die irdi-